

Annaberger Annalen

Jahrbuch über Litauen und deutsch-litauische Beziehungen

Zu den jüdischen Gemeinden in Litauen und Lettland

Bericht einer Reise vom 31.5.-7.6.2000

Joscha Zmarzlik

Vorüberlegung

Wenn zwei junge deutsche Musiker nach Vilnius, Kaunas und Riga reisen, um dort zwei Konzerte zu geben, ist dies an sich nichts Ungewöhnliches. Wenn sie dort vor Überlebenden des Holocaust singen, in der Sprache der Opfer, dem Jiddischen, wenn sie als Enkel der deutschen Kriegsgeneration unter anderem Lieder singen, die vom verzweifelten Partisanenkampf gegen die Deutschen handeln, dann schafft dies eine besondere Situation: *"Lomir singen s'lidlele zusammen/ wi gute freind wi kinder fun ein mamen"*, diese Aufforderung des Liedes "Shpil she mir a lidele in Jiddish" erscheint da alles andere als selbstverständlich. Was ich auf allen drei Stationen unserer Reise intensiv empfunden habe, ist die paradoxe Verknüpfung zwischen uns jungen Deutschen, die sich für die Musik und Kultur der Juden Osteuropas interessieren und denen, die als Kinder, Jugendliche, junge Erwachsene ihre Familien durch Deutsche verloren haben und nur unter atemberaubenden Umständen der Vernichtung durch Deutsche entgangen sind. Immer wieder erlebten wir die innere Bewegung, die die Tatsache, daß *wir* uns für diese Musik, diese Lieder interessieren, auslöste, immer wieder wurden wir gefragt, wie wir in Deutschland zu dieser Musik gekommen seien.

Und immer wieder stellte sich während des Konzertes das Gefühl ein, daß wir, während wir musizieren, auch eine jiddische "Kapelle" sein könnten, besser, daß die Herkunft im Augenblick nicht wichtig ist, daß wir uns momentan der Atmosphäre hingeben können, die die Lieder aufrufen und dem, was wir an Gefühlen, Bildern, Erinnerungen in den Gesichtern unserer Zuschauer aufsteigen sehen.

Und doch fühle ich mich letztlich als Deutscher, der diese Lieder in einer der seinen bloß verwandten Sprache für Menschen singt, mit denen mich eine gemeinsam-trennende Erfahrung verbindet: Die Erfahrung des Holocaust, den sie direkt erlebt und erlitten haben, der auf mich indirekt, diskursiv, in der bundesrepublikanischen Überlieferung, der kritischen Auseinandersetzung mit der Tätergeneration überkommen ist. Es liegt mir fern, diese so radikal unterschiedlichen Erfahrungen in irgendeiner Weise gleichsetzen oder annähern zu wollen; der Bezugspunkt jedoch ist der gleiche. So kann ich für mich auf die

Frage, wie ich zu dieser Musik und diesen Liedern gekommen bin, antworten: Über die Musik, über die Intensität an Klang, Rhythmus und Melodie, die in ihr steckt, über die Dialektik von Weinen und Lachen, die immer in ihr mitschwingt *und* über das Gefühl, daß es jenseits dieses musikalischen Lebensgefühls eine historische Wurzel gibt, die mich zu dieser Kultur führt: Deutsche haben sie und die Menschen, die sie liebten, fast gänzlich ausgerottet und damit eine Kultur zerstört, die von ihrer Herkunft her eng mit Deutschland verflochten war. Sich bewußt zu machen, daß dies und wie dies geschah, birgt eine Erkenntnis, die ich als Klärung, Vertiefung, Zugewinn empfinde. Gerade angesichts von Zahlen und Fakten der Judenvernichtung, die so horrend sind, daß sie die emotionalen Möglichkeiten übersteigen, sind es Lieder wie "Dos Kelbl" oder "Shtil, di nacht is oisgeshternt", die einen emotionalen Zugang ermöglichen. Erlebt man dann wie wir auf unserer Reise tagtäglich Menschen, die in sich Erfahrungen tragen, wie sie extremer nicht sein könnten, hört ihre Erzählungen und wird von ihnen an die Orte geführt, wo diese stattfanden, dann bekommen die Lieder eine ganz neue Qualität: Singst du sie, identifizierst du dich unmittelbar; spürst du dann die Wärme und Dankbarkeit, die deiner Identifikation entgegengebracht wird, siehst du viele mit den Liedern mitweinen, mitlachen, mitsingen, hast du das Gefühl, die oben zitierte Liedzeile bewahrheitet sich trotz alledem oder gerade wegen alledem. Vielleicht haben wir in den beiden Konzerten und den Begegnungen dieser Reise eine Ahnung davon bekommen, was mit jener rabbinischen Weisheit gemeint ist. "Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung."

Bericht einer Reise

1. Vilnius

Wir fliegen Lufthansa von Frankfurt nach Vilnius, unter uns ziehen die Landschaften vorbei: Je weiter wir gen Osten gelangen, um so weniger kleinteilig die Parzellierung der Felder, um so größer die Abstände zwischen den Siedlungen, um so mehr Wälder und Seen säumen den Erdboden. Flugkapitän von Storm (sic !), mit Hans-Albersschem Schneid in der sonoren Stimme, orientiert uns routiniert: "Wir überfliegen die polnische Seenplatte". Um uns herum eine österreichische Herrengruppe, Gesprächsfetzen über den Deutschen Ritterorden und manch' historische Schlacht wehen zu uns herüber. Dann setzen wir nach einer Schleife über die Trabantenstädte von Vilnius auf dem Rollfeld auf. Die Herrengruppe österreichischer Mundart wird hinter der Gangway separat empfangen; wie man erfährt, handelt es sich um eine Anzahl von FPÖ-Parlamentariern, vermutlich zu Besuch bei litauischen Gleichgesinnten. Uns begrüßt Tobias Jafetas, unser Gastgeber für die nächsten zweieinhalb Tage, Vorsitzender des Vereins "Ehemalige Ghetto- und KZ-Häftlinge Litauens". In seinem Kleinwagen sowjetischer Bauart lassen wir das Flughafengebäude in klassizistischem Sowjetstil hinter uns. Tobias steuert uns so sanft und gelassen durch den Stadtverkehr, daß wir uns von Stund' an bei allen Fahrten so sicher wie in Abrahams Schoß fühlen werden. Die beiden Folgetage sind ausgefüllt mit Vorbereitungen für das Konzert, das im jüdischen Gemeindezentrum stattfinden wird, und einigen Führungen durch die Stadt, die uns Chaim Glik und besonders Tobias angedeihen lassen. Wunderschön ist es durch die Straßen von Vilnius zu flanieren, an den vielen Barockkirchen vorbei, den Straßen und Gebäuden, die von der bewegten Geschichte Litauens Zeugnis ablegen: "Deutsche Straße", hier wurden die deutschen

Handwerker, die der litauische Großfürst Vytautas angeworben hatte, angesiedelt; Verwaltungs- und Repräsentationsgebäude aus dem 19. Jahrhundert künden von der zaristisch-russischen Herrschaft; eine Gedenktafel weist auf das Wohnhaus des litauisch-polnischen Dichters Adam Mickiewicz hin. Ein Haus beherbergte früher das berühmte Rabbinerseminar von Vilnius. Hier wehte der städtische Geist der "Misnagdim", der religiösen Aufklärer, die gegen den Mystizismus der ländlichen "Chassidim" zu Felde zogen, aus diesem Seminar rekrutierte sich - ist das Dialektik?! – ein gewichtiger Teil der Führungselite der jüdischen Sozialisten, des in Wilna gegründeten BUND. Die Straßennamen erinnern ohn' Unterlaß an litauische Nationalgeschichte: Gediminas, der legendäre Gründer von Vilnius, ist allgegenwärtig. Auffällig, daß praktisch die gesamte Altstadt in frisch renoviertem Aufputz vor uns liegt, wie elegant das städtische Laufpublikum, gerade die Frauen, gekleidet sind und wie diese fast romanisch wirkende Eleganz immer wieder von ländlichen Kopftüchern, Schürzen und Joppen gesprenkelt ist.

Die andere Seite der Medaille wird uns von Chaim Glik beschrieben: 80% der Bevölkerung geht es wirtschaftlich schlecht. Besonders die Rentner, deren Rente ohnehin unter dem Existenzminimum liegt, trifft die Explosion der Lebenshaltungskosten empfindlich. Bettler, vor allem Bettlerinnen, d.h. meist alte Frauen oder Versehrte treffen wir immer wieder vor Kirchen und an Tordurchgängen. Mit der jüngsten jüdischen Leidensgeschichte werden wir im Jüdischen Museum konfrontiert: Ein Wiener Zivildienstleistender, quasi im Auslandsdienst, führt uns durch die Ausstellung, die den Holocaust in Litauen zum Thema hat. Dokumente und Photographien künden von der Vernichtung fast der gesamten litauischen Juden, von der verzweifelten Lage der Ghettos in Wilna und Kaunas, den dortigen "Judenräten", die in der kaum auszuhaltenden Spannung von Kollaboration und Widerstand lebten, vom Widerstand, wie dem der "Farainikte Partisanen Armatsie", die im Wilnaer Ghetto gegründet wurde. Hirsch Glik, dem jungen Widerstandskämpfer und Autor der Partisanenhymne "Sog nischt keinmol" ist eine eigene Tafel gewidmet. Glik kam, 23-jährig, im Kampf gegen die Deutschen ums Leben. Während uns der junge Wiener durch die Ausstellung führt, ist Tobias Jafetas ganz still. Wir wissen, daß er als Bub die "Kinderaktion", den Abtransport und die Ermordung der Kinder aus dem Kaunaer Ghetto überlebt hat, indem er sich auf dem Dachboden, auf dem Kaninchenställe standen, unter dem Grashaufen, der für die Tiere bestimmt war, versteckte. Die deutschen Soldaten, die die Tür aufrissen, lachten: "Da sind ja nur Kaninchen !" und machten auf der Schwelle kehrt. Tobias konnte aus dem Ghetto entkommen. Seiner Mutter, die nachkommen wollte, gelang die Flucht nicht. Er sah sie nie wieder.

Schließlich rückt der Freitagnachmittag und damit das Konzert heran. Der kleine Saal ist voll, übervoll. Meist sind es alte Leute, die uns erwartungsvoll anblicken, einige junge sind auch darunter. Aus Kaunas sind einige Mitglieder des Vereins der Ghettoüberlebenden angereist; mit ihnen zusammen werden wir nach dem Konzert die Fahrt nach Kaunas antreten. Wir sind beide sehr aufgeregt: Hier in Vilnius/Wilna, dem ehemaligen "Zentrum der Jiddischkeit", ein Konzert mit Klezmer und jiddischen Liedern zu geben, vor all' diesen Menschen, die die Lieder oft mit der Muttermilch aufgesogen, die den Holocaust überlebt haben, macht uns befangen. Nach den einleitenden Worten von Prof. Borisof, der uns vorstellt und im Namen der Gemeinde begrüßt, beginnen wir:

"Huljet, huljet kinderlech". Und es ist anders als vor einem deutschen Publikum: Die Texte werden sofort verstanden, auf Pointen direkt reagiert. Wir spüren zudem, daß es die Leute, durchaus im Positiven, schon beschäftigt, daß sie hier junge Deutsche vor sich haben. Es ist anfangs, als machten sie sich das nun ganz praktisch klar, eine gewisse Zurückhaltung liegt in der Luft. Wir spüren, daß wir uns ins Zeug legen müssen, daß eine besondere Intensität gefordert ist, daß wir erst zeigen müssen, daß wir Klezmer sind. Je weiter das Konzert voranschreitet, um so mehr gelingt uns das. Es wird mitgesungen, mitgeklatscht. Das wilnaer Temperament, von dem wir schon gehört hatten, bricht durch. Wir kommen zu den Liedern aus Verfolgung und Widerstand. Die Intensität im Raum ist körperlich spürbar. Viele Gesichter sind nach innen gewendet, manche haben Tränen in den Augen. Wir sagen das Lied "Sog nischt keinmol" von Hirsch Glik an. Der gesamte Saal erhebt sich, zahlreiche Zuhörer singen mit. Nach dem Konzert kommt eine alte Frau, die in einer der ersten Reihen sitzend fast während des ganzen Konzertes mitgesungen hatte, auf uns zu ‚gestürmt‘ und es sprudelt nur so aus ihr heraus: Sie sei Schauspielerin in einem jiddischen Theater in Wilna gewesen, sie kenne die Lieder alle und noch viele mehr: Zum Beweis stimmt sie "Bai mir bistu schein" mit der uns bisher unbekanntem Textvariante "A scheine meidele/a kurze kleidele" an.

Andere kommen und schütteln uns die Hände, immer wieder die Frage, wie wir denn zum Klezmer gekommen sind. Chaim Glik umarmt uns in der ihm eigenen warmen und impulsiven Art. Besonders freut es uns, als Tobias Jafetas sagt, das Konzert sei für ihn ein "Jontef", ein Festtag, gewesen. In einem Nebenzimmer ist ein kleiner Empfang vorbereitet. Wir stoßen an: "Lechaim!" Noch am selben Nachmittag verlassen wir Vilnius, um mit dem Bus nach Kaunas zu fahren. Helena und Tobias Jafetas, die uns so gastlich beherbergt haben (Helenas Anekdoten sind ebenso reichhaltig wie ihre hervorragende Küche) bleiben zurück - a groissen dank un hazloche un broche!

2. Kaunas

In Kaunas erwarten uns schon Frume Kuèinskienç und Juliane Zarchi, die uns unser Quartier in unmittelbarer Nähe der großen Garnisonskirche zeigen, die ein altersfrommer russischer General hat bauen lassen. Frume ist eines der wenigen aus dem Ghetto geschmuggelten und von einer Retterfamilie aufgezogenen Kinder (ihre Pflegemutter ist die Malerin Helene Holzman). Juliane, die Tochter einer Deutschen und eines litauischen Juden, wuchs, dem Naziterror im Ghetto, dem ihr Vater zum Opfer fiel, kaum entronnen, in stalinistischer Verbannung in Tadschikistan auf (wohin die Mutter als Deutsche deportiert wurde). Frume ist heute Ingenieurin, Juliane arbeitet an der Uni als Dozentin für Germanistik - fast unwirklich wirkt diese ‚normale‘ Gegenwart vor den furchtbaren Erlebnissen ihrer Vergangenheit, so scheint es uns. Die nächsten beiden Tage gehören also Kaunas, dieser vom wiederum frisch renovierten Stadtkern her fast verträumten Provinzstadt, die - zu Sowjetzeiten ein Hochtechnologiestandort - heute unter hoher Arbeitslosigkeit leidet. Den breiten Gürtel von Trabantsiedlungen, durchpflügt von breiten, rollbahnartigen Stadtautobahnen, die der technologische/industrielle Aufschwung um Kaunas gelegt hat, durchfahren wir am nächsten Morgen zusammen mit Jochevet und Bronius, die uns zum IX. Fort geleiten werden. Dieses IX. Fort, Teil eines zaristischen Verteidigungsringes um Kaunas, wurde zur Zeit der deutschen Okkupation zur

Vernichtungsstätte ohne Beispiel. Ungefähr 70 000 Juden aus Litauen und ganz Europa wurden dort im Laufe der Kriegsjahre systematisch erschossen. Jochevet, die uns durchs IX. Fort führt, überlebte als ganz junge Frau das Ghetto, sie konnte bei mehreren Retterfamilien untertauchen. Ihre ersten Unterschlupf fand sie bei der Familie von Bronius, dessen Mutter eine litauische Antifaschistin und eben ‚Retterin‘ war.

Die kühlen feuchten Verließe und Verschlüge des Forts bergen heute eine Ausstellung, die das Kaunaer Ghetto und das Fort zum Gegenstand hat. Wir stoßen auf eine wunderschöne Photographie von Jochevet als junger Frau. Auf unsere Frage, ob sie schon einmal daran gedacht habe, ihre Geschichte - einige Episoden, die den Atem stocken lassen, hat sie uns erzählt - aufzuschreiben, antwortet sie, daß ihr ihre Geschichte immer als zu persönlich vorkam, als daß sie allgemein interessieren könnte. Draußen vor dem Fort dann der Graben, wo die Erschießungen stattfanden. Noch heute sieht man die Einschußlöcher im Gemäuer. In unmittelbarer Nachbarschaft ein Beispiel dafür, wie ideologisiertes Gedenken das Auge vergewaltigt: Das sowjetische Denkmal für die Opfer im Stile des sozialistischen Monumentalismus. Die ursprüngliche Inschrift erwähnt nicht einmal, daß es Juden waren, die hier als Juden umgebracht wurden ! Seltsam mutet es an, vom Hügel des Forts herabzuschauen auf die weißen Plattenbauten in der Ebene. Auge in Auge liegen Schreckenstätte, aufgeschüttetes Massengrab und die Wohngebiete der Nachkriegszeit. Wir fahren wieder in die Stadt hinunter, in die Quartiere, wo das Ghetto von Kaunas war.

Jochevet läßt Bronius anhalten: "Hier war der Eingang zum Ghetto, das kleine Haus stand auch damals da." An einer anderen Stelle berichtet sie von einem lebensgefährlichen Erlebnis. Sie war unter dem Stacheldrahtzaun hindurchgekrochen, ein absolut todeswürdiges Vergehen, und ein Wachmann hatte sie ergriffen. Er führte sie unter Kolbenschlägen ab zur Kommandantur. Jeden Augenblick rechnete sie mit dem Tod durch Erschießen. Doch wie durch ein Wunder, wahrscheinlich ihrem schreckensstarrten und doch unerschrockenen Auftreten und der Laune eines Augenblicks geschuldet, kam sie mit dem Leben davon. Denn nachdem der Jochevet am Torhaus des Ghettos

Kommandant sie ange-

herrscht und einem Soldaten übergeben hatte, der anfing sie zu schlagen, brüllte sie diesen an, was ihm einfalle, sich an ihr zu vergreifen, und je mehr der Soldat prügelte um so mehr schrie sie ihn an. Der Kommandant, nur um wenig älter als sie, betrachtete dieses "Schauspiel" eine Weile und begann dann - zu lachen. Daß sie diese Situation überlebt hat, versteht sie, so sagt sie uns, bis heute nicht. Daß die Erinnerung einer Zeitzeugin eine Gegend, die uns niemals irgendwie aufgefallen wäre, plötzlich ‚sprechen‘ läßt, war für uns sehr eindrücklich und wiederholte sich dann mit Alexander Bergman in Riga. Am Zusammenfluß von Memel und Neris, die Kaunas umgabeln, verabschieden wir uns von Jochevet und von Bronius, der uns in seinem gepflegten, auf einem Königsberger Gymnasium erworbenen Deutsch so viel über Litauen, über Sprache, Politik und Kultur erzählt hatte. Nachdem uns noch eine Führung durch die Altstadt und

eine ‚Landpartie‘ zu einem wunderschönen Kloster im Umland zuteil geworden waren, verließen wir Kaunas, um mit einem privaten Pkw die Reise nach Riga anzutreten.

3. Riga

Unser erster Eindruck ist: Wir befinden uns in einer Großstadt, höher die Häuser, stärker der Verkehr als im eher beschaulichen Vilnius. Alexander Bergman, der Vorsitzende des "Vereins der ehemaligen Ghetto- und KZ-Häftlinge Lettlands" wohnt im vierten Stock/Hinterhof eines großen Mietshauses. Er wird für die nächsten zweieinhalb Tage unser Gastgeber sein, wird uns durch die Stadt führen, unser Konzert vorbereiten und zwischendurch immer mal wieder zu einem Gerichtstermin eilen. In unmittelbarer Nähe von Alexanders Wohnung stößt der Spaziergänger auf die Grundmauern der am 4. Juli 1941 von den einmarschierten Deutschen niedergebrannten Synagoge von Riga: Sie war überfüllt mit Menschen. Mitglieder der jüdischen Gemeinde hatten vor einigen Jahren mit eigenen Händen die Fundamente freigelegt und renoviert, eine Gedenktafel angebracht. Diese bewahrt A. Bergman bei sich zu Hause auf, um sie vor Diebstahl und Beschädigung zu schützen; an Gedenk- und Feiertagen wird sie angebracht. Auch wenn wir wenig Zeit haben, uns Riga anzuschauen, einen intensiven Eindruck bekommen wir: Da ist der stalinistische "Zuckerbäckerturm" gleich um die Ecke, einstmals vorgeblich als Unterkunft für die in den nahegelegenen Markthallen feilbietenden Kolchosbauern errichtet. Nie sah - so Alexander - ein Kolchosbauer diese Unterkunft von innen.

Nicht weit entfernt lagern die eben erwähnten Markthallen wie große Hangars (sie dienten einst zur Flugzeugmontage) gleich neben dem Hauptbahnhof: Ganz Riga, so erklärt uns Alexander, kaufe hier ein - und das unübersehbare Getümmel aus Menschen und Waren aller Arten bebildert diesen Satz. Eine Halle Fisch, eine Halle Obst und Gemüse, Käse, Eier, Fleisch so müssen die legendären Markthallen von Paris, der ‚Bauch der Stadt‘, gewesen sein! Das Menschengewimmel ist babylonisch, hier mischen sich Land und Stadt, Anzugträger, Kopftücher, Parkas; in den benachbarten Straßenunterführungen wird vom Büstenhalter bis zur Armbanduhr alles angeboten. Auffällig erscheint uns, wie weitverbreitet das Russische im Gegensatz zu Vilnius ist: daß Riga eine Kapitale der Sowjetunion war, hört man sofort. Die Altstadt dann repräsentiert die deutschgeprägte Hanse-Tradition. Auf dem Rathaus und auf alten Grabsteinen deutsche Inschriften, die Gottesfurcht und Strebsamkeit predigen. Durch ganze Straßenzüge Rigaer Jugendstils führt uns Alexander noch, Jugendstil in allen Variationen von üppig-dekorativ bis streng ornamental, Bürgerhäuser der gehobenen Mittel- und der Oberschicht. Schließlich besuchen wir das ehemalige Ghetto. Wiederum wird, wie schon in Kaunas, aus einem ganz gewöhnlichen Stadtteil durch die wiederaufgerufene Erinnerung eines Zeitzeugen ein Ort der Extreme: massenhaften Sterbens und unerklärlichen Überlebens. Das Rigaer Ghetto wurde von Anfang an aufgeteilt in das ‚Große‘ und das ‚Kleine Ghetto‘. Im Großen Ghetto versammelte man die Masse der Rigaer Juden, im Kleinen die im Nazi-Jargon besonders "Arbeitsfähigen". Schon anderthalb Monate nach seiner Einrichtung wurde das Große Ghetto liquidiert, seine Insassen im nahegelegenen Wald von Rumbula erschossen, um Platz für deportierte reichsdeutsche Juden zu schaffen. Alexander Bergman überlebte diese "Aktion" mit seinem Vater und Bruder im Kleinen Ghetto. Das Verhältnis zwischen den

ankommenden reichsdeutschen Juden und den übriggebliebenen Rigaer Juden sei, so Alexander, schwierig gewesen: Während erstere oft noch an ‚deutschen Gerechtigkeitssinn‘, noch an eine höhere, wenn auch niederdrückende ‚Ordnung‘ glaubten, wußten die übriggebliebenen Rigaer Juden: Diese ‚Ordnung‘ besteht nur der Vernichtung wegen.

Die Stätte der Vernichtung, Rumbula, ist ein wunderschönes, idyllisches Waldgebiet, wo die Asche von Zehntausenden in aufgeschütteten Rechtecken ruht, die aussehen wie Blumenrabatten. Nachdem die Täter ihre Opfer zunächst in großen Gruben verscharrt hatten, begann man, seit sich 1943 das Kriegsglück wendete, im Ghetto Exhumierungskommandos zu rekrutieren, um Leichen zu verbrennen, Spuren zu verwischen. Keiner kehrte von diesen Kommandos zurück. Alexander Bergman verlor auf diese Weise seinen Vater. Nach dem Krieg bekam die Jüdische Gemeinde die Erlaubnis, "Grabstellen" einzurichten. Die wenigen Überlebenden häuften die Asche der Toten, darunter die ihrer Familien, in der Form auf, wie sie heute noch unter der Grasnarbe sichtbar ist.

Nach all' diesen Eindrücken rückt unser Konzert heran. Wir spielen auf der Bühne eines kleinen Theaters im repräsentativ klassizistischen Gebäude der Jüdischen Gemeinde, eines Theaters mit zwei Rängen, deren Brüstung noch Hammer, Sichel und die aufgehende Sonne zieren - früher wurde es von den Komsomolzen genutzt. Unser Publikum, gut gekleidet, wirkt wie ein bürgerliches Konzertpublikum. Wir haben schon von Alexander gehört, daß das Rigaer Publikum anspruchsvoll sei, seit jeher gewohnt, die ersten Künstler der Sowjetunion zu sehen. Nun spielen wir in einer anderen Klasse, das ist klar. Trotzdem spüren wir, daß hier sehr genau und kritisch geschaut wird, daß die Identifikation - auch mit dem Milieu der Lieder und ihrer Sprache - nicht so prompt und unmittelbar sein würde wie in Vilnius. Doch nach einer Anlaufphase ähnlich wie in Vilnius, nachdem der Kontakt Bühne-Publikum hergestellt ist und der Saal spürt, daß es uns handwerklich wie inhaltlich ernst ist, entsteht eine große Intensität und Teilnahme. Natürlich wird auch hier Jiddisch verstanden und die Dramaturgie des Programmes, das von Liedern des Alltags, über Lieder, die die soziale Not widerspiegeln zu Liedern aus Verfolgung und Widerstand fortschreitet, entfaltet ihre Wirkung. Nach dem Konzert sind wir sehr glücklich, weil wir das Gefühl haben, unser Bestes gegeben und sehr viel empfangen zu haben. Anschließend lädt uns der Verein der Ghetto-Überlebenden zu einem kleinen Empfang. Wieder werden wir mit Herzlichkeiten überschüttet. Wieder werden uns ähnliche Fragen gestellt wie in Vilnius: Ob Klezmer in Deutschland bekannt sei? Wie wir dazu gekommen seien? Eine alte Dame, die uns gegenüber sitzt, erklärt, daß sie zu Sowjetzeiten ja kaum je Klezmer hätte hören können, und beginnt dann, ein jiddisches Lied nach dem anderen aus dem Gedächtnis zu singen, "alle aus der Gegend", wie sie betont. "Uns Alte wird es nicht mehr lange geben", fügt sie hinzu, "wenn ihr, euch für diese Lieder interessiert, kommt zu mir."

Daß Riga die Stadt eines an der klassischen deutschen Kultur orientierten jüdischen Bürgertums war, wird uns - wie schon durch Alexanders Familiengeschichte nahegelegt - von unserer Tischnachbarin Riva Schefer und ihrem Mann Leo bestätigt: Beide sprechen wie sehr viele, denen wir begegnen, ein hervorragendes Deutsch, hier mit einem

gediegenen literarischen Einschlag. Kaum jemand in der Mittel- und Oberschicht der Rigaer Juden sprach hauptsächlich Jiddisch, wie es in Wilna gesprochen wurde. Viele besuchten, wie z.B. Alexander, deutsche Gymnasien, sogen die "Klassiker" mit der Muttermilch auf, wuchsen mehrsprachig Deutsch, Lettisch, Russisch, gar Französisch auf. Dann kamen die ‚Deutschen‘ und vernichteten die Träger dieses Kulturbewußtseins - eine absurd-makabre Wendung. Heute werden uns von den wenigen Überleben wie Riva Schefer und ihrem Mann Fragen gestellt wie: Ob sich die jungen Deutschen für Lyrik interessieren ? Wie es um die Berliner Theaterszene bestellt sei ? Beim Thema Gedichte wird es

um uns herum lebhaft: Riva zitiert Heinrich Heine "Ein Fräulein steht am Meere...", ihr Mann Leo führt Schiller ins Feld, die Dame uns gegenüber kontert mit Christian Morgenstern ...

Am nächsten Tag verlassen wir Riga. Alexander, dessen Erzählungen aus dem jahrzehntelang angesammelten Anekdotenschatzes eines in der ganzen Sowjetunion gefragten Anwalts wir noch beim Frühstück begierig gelauscht hatten, und allen anderen, deren Gastfreundlichkeit mit Alexander Bergman - und Herzlichkeit wir erfahren durften, sei von Herzen gedankt.

Nachbetrachtung

Als wir im Flugzeug sitzen und auf die Woche zurückblicken, erscheint sie uns unglaublich intensiv und dicht. Je mehr ich, nun aus dem Abstand von einigen Monaten darüber nachdenke, um so deutlicher tritt zutage, daß es die Begegnung mit den Zeitzeugen und ihre Präsenz, ihre Berichte und Erzählungen sind, die diese Intensität erzeugten. Diese Erzählungen schildern eine permanente Extremsituation, in der das (Über-) Leben die unglaubliche Ausnahme und das Sterben die Normalität darstellte. Ständig ging es um alles oder nichts, konnten die kleinsten Zufälle, simpelsten Alltäglichkeiten den Tod bedeuten. Den Vorgang des Erinnerns, bei dem ein Zeitzeuge erzählend aus dem Gedächtnis die Vergangenheit, seine Vergangenheit erschafft und sie der Jetztzeit kraft seiner Person gegenüberstellt, habe ich als Vertiefung im Wortsinne empfunden. Denn es tut sich plötzlich eine Dimension unter den Dingen auf und relativiert unsere alltägliche Wahrnehmung. Die Gegenwart eines Ortes öffnet sich gleichsam und gibt damit dem historischen Raum, den sie in sich birgt, die Gelegenheit sichtbar, plastisch zu werden. Ich frage mich oft, worin eigentlich mein Interesse liegt, diesen Raum zu betreten. Um Schuld geht es dabei nicht, denn die Schuldfrage ist nicht die Frage meiner Generation. Ich denke, es geht dabei um Erfahrung. Ich habe es immer als ein ‚Erfahrungs-privileg‘ empfunden, Nachgeborener der Nazizeit zu sein. Nicht im Sinne eines Erwähltheitsgedankens ex negativo, sondern im Sinne der römischen Maxime: "Ich bin ein Mensch, nichts Menschliches ist mir fremd." Denn die Potentiale der Vernichtung, des Vernichtungswillens, die sich unter besonderen historischen Umständen in der Nazizeit aktualisierten, sind ja nicht verschwunden, begreift man Faschismus nicht nur als politisches Oberflächenphänomen. Wir haben doch die Chance, in diesem individuellen Erinnern einer mörderischen Extremsituation Mechanismen und

Verhaltensweisen aufblitzen zu sehen, die verändert, mutiert auch in der sogenannten ‚Normalität‘ der Gegenwart anzutreffen sind. Welche erschreckenden Verquickungen Kultur und Barbarei eingehen können, ist eine Lehre der Nazizeit. Und dieses Erschrecken läßt sich eben nicht an den SS-Sadisten gestern oder den Mord-Skin heute delegieren: Es sind die ‚Normalen‘, die Technokraten, Bürokraten, Mitläufer und Mittäter, die uns den eigentlichen Schreck einjagen, weil sie uns viel näher sind. Alexander Bergman erzählte von dem freundlichen Sozialdemokraten, der - obwohl Angehöriger der deutschen Polizeikräfte, die das Ghetto neben der SS bewachten - sich oft mit seinem Vater unterhielt, ihm Gefälligkeiten erwies. Ein netter Mann sei er gewesen und er, Alexander, habe sich oft die Frage gestellt, wie dieser Mann sich verhalten würde, wenn man ihn zu Erschießungen kommandierte - und habe diese Frage nicht beantworten können.

HILFSFONDS

Sickingerstr.50

"JÜDISCHE SOZIALSTATION" e. V.

79117Freiburg

-Ghetto-Überlebende Baltikum-

Tel./Fax 0761-65086

PROJEKTE 1998/1999/2000

Der lange Leidensweg der baltischen NS-Opfer
Sie brauchen auch heute noch Hilfe

1941-1945

Die baltischen Juden haben 4 lange Jahre in Ghetto und KZ, diejenigen, die fliehen konnten in finsternen und feuchten Erdlöchern oder ähnlich unwegsamen Verstecken verbracht, ständig vom Tod bedroht. Nur wenige - in Lettland 1 % der jüdischen Bevölkerung - haben die mörderische Verfolgungszeit überstanden, die, meisten mit zerstörter Gesundheit und traumatisierter Psyche; übliche Leiden: Rheuma, Kreislauf- und Durchblutungsstörungen, Nerven- und Herzschäden...

1945-1991

Sie haben nach der Befreiung durch die rote Armee 46 Jahre unter der Herrschaft der Sowjets gelebt, die die baltischen Staaten als ausnutzbare Kriegsbeute betrachteten und den ehemaligen Ghetto- und KZ-Häftlingen mit unverhohlenem Mißtrauen und Ablehnung begegneten. Vorherrschende Meinung: wer Ghetto und KZ überlebt hat, kann nur ein Kollaborateur oder ein Spion sein.

1991-1998

Seit der Auflösung des Sowjetreiches leben die baltischen Juden in einer zerfallenden staatlichen Ordnung mit den üblichen Krisenzeichen, z. B. Lettland: sich verschlechternde wirtschaftliche Lage - soziale Unruhen - zunehmender Nationalismus: Diskriminierung von Minderheiten (Russen und Juden), Heroisierung der alten SS-Kämpfer - wachsende Kriminalität - Wie immer sind davon die Schwachen und Hilflosen besonders betroffen, d.h. gerade die meist alten kranken ehemaligen Ghetto-Häftlinge, die durch keine Großfamilie mehr aufgefangen werden können.

Unser Fonds

1993 erfuhr eine allerdings eingeschränkte bundesdeutsche Öffentlichkeit durch einige Medien, als erstes durch "Panorama" von der verzweifelten Lage der von der Welt vergessenen baltischen Überlebenden und dem Skandal der "SS-Opferrenten". Seither hat unser Hilfsfonds (und einige andere private Initiativen) sich bemüht, die damals 327 NS-Opfer zu unterstützen; neben Medikamenten vor allem durch einigermaßen regelmäßige Geldzuwendungen an alle, damit sie sich das Überlebensnotwendige beschaffen konnten. Seit 1994 wurde versucht, zusätzlich durch spezielle Zuwendungen die ganz Bedürftigen aufzufangen.

Die offizielle Entschädigung

Die Bundesregierung hat sich erst Anfang 1998 - nach dem Scheiternlassen einer Reihe von interfraktionellen parlamentarischen Initiativen in den Jahren vorher - zu ihrer Verantwortung für die Menschen bekannt, deren Leben von Deutschen so gründlich zerstört wurde; zu spät für viele, die inzwischen unter kümmerlichen Umständen gestorben waren. Nach zähen Verhandlungen mit jüdischen Organisationen wurde im Januar 1998 folgendes beschlossen: Holocaust-Überlebende in den ehemaligen Ostblockstaaten sollen von 1999-2002 - sofern sie bestimmte Kriterien erfüllen - eine Rente von 250,- DM im Monat erhalten. Inzwischen wurden die 250,- DM in Lettland fast allen 60 NS-Opfern, in Litauen 130 der rund 140 Überlebenden gewährt (30 Überlebende konnten die geforderten Dokumente nicht beschaffen).

Die Rente bedeutet psychologisch gesehen zweifellos ein wichtiges Stück Sicherheit für die, die viele Jahre nicht wußten, wovon sie am nächsten Tag leben oder mindestens ihre Rechnungen bezahlen sollten. Praktisch aber reicht sie gerade für ein sehr sparsames Leben. Für alle Sonderfälle wie Krankheit, Pflege usw., aber auch für Anschaffungen, wie neue Einrichtungsgegenstände, z. B. Herd, Matratzen usw., in manchen Fällen auch für Heizungskosten im Winter - dafür fehlt das Geld.

Deshalb haben wir in Zusammenarbeit mit dem Vorsitzenden des Vereins "Ehemalige Ghetttound KZ-Häftlinge" in Litauen, dem Vorsitzenden in Lettland und dem jeweiligen

Ghetto-Komitee 4 Projekte geplant und seit April 1998 umgesetzt, um bei Krankheit im Bedarfsfall gezielt und damit wirkungsvoll helfen zu können.

Bilanz der Projekte 1998/1999/2000/2001
(Stand: 1. Februar 2001)

1. Projekt Pflegefälle >Litauen

In Litauen werden bis heute 46 Pflegebedürftige (Schwerbehinderte oder Bettlägerige) durch eine Zugehfrau für 100,- DM im Monat versorgt, die das Nötige erledigt, einkauft, kocht, wäscht, putzt...

Dieses wichtige Projekt kostet im Monat also 4.600,- DM.

Die Zahl der Pflegebedürftigen schwankt seit Beginn der Projekte vor 3 Jahren um 45 Bedürftige, wenn jemand stirbt, rückt bald ein Bedürftiger nach.

2. Zahnprojekt >Litauen

Die meisten Überlebenden haben früh ihre Zähne verloren. Zahnersatz ist in den baltischen Staaten teuer und deshalb für viele kaum erschwinglich. Auch hier war unsere Unterstützung notwendig.

Inzwischen haben 43 Menschen von diesem Angebot Gebrauch gemacht. Für Zahnarztrechnungen wurden monatlich durchschnittlich 600,- DM bezahlt. Dieses Projekt wurde eingestellt.

3. Projekt Rehabilitation >Litauen, Lettland

Der allgemeine Gesundheitszustand auch derjenigen, die noch zur Selbstversorgung imstande sind, ist schlecht. Er führt bei allen immer wieder zu akuten Krankheitsperioden und immer wieder auch zu Krankenhausaufenthalten. Das trifft selbst für die relativ Jüngeren und Robusteren zu. Für diese Gruppe wurde nach Krankheit oder Operation ein Rehabilitationsaufenthalt in der landesüblichen Kurlänge gewährt. 18 Tage Verpflegung, medizinische Betreuung und Anwendungen kosten in dem Sanatorium "Lietuva" in Druskininkai/Litauen ca. 540,- DM pro Person. Die Kosten für einen 24tägigen Aufenthalt im privatisierten Rehabilitationszentrum "Jaunkemmeri" in dem alten Kurort Neukemmer in der Nähe von Riga sind entsprechend höher: um 700,- DM.

Bisher haben in Litauen und Lettland fast 86 Kranke (55 in Lettland, 31 in Litauen), vor allem Herzranke, ein Sanatorium besucht, oder es wurden Rehabilitationsmaßnahmen (Krankengymnastik...) an ihrem Wohnort durchgeführt.

Die Kosten für dieses Projekt betragen durchschnittlich 1 500,- DM im Monat.

In dem Projektpapier vom März 1998 hieß es:

"Wir können uns wahrscheinlich nur schwer vorstellen, was ein solcher Kuraufenthalt neben der erhofften Stabilisierung des Gesundheitszustandes für die ehemaligen Ghetto-Häftlinge bedeutet. Sicherlich all das, was Erholungswochen in schöner Landschaft jedem bringen: Entlastung von Sorgen, ruhiges Durchatmen, Nähe zur Natur - für die NS-Opfer aber vielleicht auch ein neues Selbstwertgefühl. Denn die berühmten Heilquellen in dem alten schönen Park sprudeln für die Gäste, also für sie - die Ärzte und Schwestern kümmern sich um sie; Moor-, Schwefelbäder und Massagen sollen ihre Leiden lindern - Das heißt doch, eine neue Erfahrung für die, denen ihre Umgebung bisher feindlich oder weitgehend ablehnend begegnete. Nun erleben sie sich als Mittelpunkt intensiver Betreuung und Fürsorge. Das könnte ein Stück Normalität herstellen, in der das Vertrauen wachsen kann, in der Welt doch nicht verloren zu sein."

Unsere Hoffnung hat sich über Erwarten erfüllt. Die Aufenthalte haben tatsächlich den Gesundheitszustand der Einzelnen verbessert, ihr Selbstgefühl gestärkt, zu einem "offeneren", beinahe geselligen Leben geführt, weil durch die im Sanatorium neu gewonnenen Kontakte gerade mit ehemaligen Leidensgenossen die Isolierung und Vereinsamung, in der fast alle lebten, durchbrochen wurde.

4. Projekt Notfälle >Litauen

Im Rahmen dieses Projektes wurden eine Reihe von Operationen, ein

Spezialkrankenhausaufenthalt, Beerdigungen bezahlt. Die dafür notwendige Summe betrug bis 2000 monatlich durchschnittlich 1 000,- DM. Die Kosten sind seit dem drastisch gestiegen: laut Abrechnung wurden im Jahr 2000 durchschnittlich allein 1 500,- DM im Monat für notwendige Medikamente ausgegeben. Insgesamt müssen für die 4 Projekte etwa 9 000,- DM im Monat beschafft werden. Seit April 1998 bis zum 1.10.1999 sind 183 315,- DM in die vier Projekte geflossen (133 315,-DM für Litauen an 160 Überlebende; 50 000,-DM für Lettland an 60 Überlebende).

Bisher ist es gelungen, dank unserer großzügigen und unermüdlichen Spender das Geld aufzubringen. Wir müssen es auch weiterhin schaffen. Denn es darf nicht sein, daß Menschen, die so Furchtbares erfahren haben, nicht wenigstens im Alter die Hilfe erhalten, die sie nötig brauchen. Und die Sicherheit, nicht alleingelassen zu sein.

Spendenkonto: 4 071 177 01, Dresdner Bank Freiburg, BLZ 680 800 30 betr. Ghetto-Überlebende Baltikum Spenden sind steuerlich absetzbar.